

„Da ist die kleine Prinzessin ausgerastet“

In Hamburg steigt die Zahl gewaltbereiter Mädchen. Viele von ihnen waren als Kinder selbst Opfer von Gewalt. In Trainings der Jugendhilfe lernen sie, Konflikte friedlich zu lösen

Von Eva Eusterhus

SONGÜL* HÄLT DIE Fingerpuppe in der Hand. Sie hat ihr den Namen „kleines Mädchen“ gegeben. Die 13-Jährige zupft an ihr herum, bevor sie beginnt, die Geschichte des kleinen Mädchens zu erzählen. Das war sieben Jahre alt, als sich ihre Eltern trennten. Das kleine Mädchen blieb bei ihrem Vater, und weil die Mama weg war, musste sie den Haushalt machen. Waschen, wischen, spülen. Einmal, da hat das kleine Mädchen beim Bügeln aus Versehen das Hemd des Vaters angebrannt. Das war das erste Mal, dass sie von ihm verprügelt wurde. Ein paar Jahre lang ging das so. Das kleine Mädchen half, wo es konnte, doch wenn es etwas falsch machte, gab es Prügel.

Jahre später, in der dritten Klasse, guckte ein Junge das kleine Mädchen so an, „wie es sonst nur ihr Vater anschaute, bevor er loschlug – da ist das kleine Mädchen durchgedreht“, sagt Songül. „Sie hatte sich geschworen, nie wieder Opfer zu sein. Nie wieder würde sie sich so was antun lassen, von niemandem“, sagt das Mädchen mit den engelschönen dunkelblonden Locken.

Songül ist eines von acht Mädchen und jungen Frauen zwischen zwölf und 18 Jahren, die am sogenannten PINK-Training teilnehmen. Das mädchenspezifische, verbindliche Angebot des freien Jugendhilfsträgers findet einmal wöchentlich in den Räumen eines Stadtteilcafés in St. Georg statt und richtet sich an gewaltbereite Mädchen aus allen Teilen Hamburgs. Eines haben sie gemein: Sie alle fielen durch zahlreiche Körperverletzungsdelikte auf und wurden vom Jugendamt oder im Zuge einer richterlichen Weisung zur Teilnahme an dem rund neun Monate dauernden Kurs verpflichtet. „Wer nicht regelmäßig erscheint, wird gemeldet und kann im schlimmsten Fall im Arrest landen“, sagt die pädagogische Leiterin des Projekts, Susanne Estorff.

Der Anteil der Mädchen unter jungen Straftätern in Hamburg steigt stetig. Im vergangenen Jahr ermittelte die Polizei im Zusammenhang mit Gewaltdelikten 3226

weibliche Tatverdächtige, die unter 18 Jahre alt waren. Damit ist mittlerweile fast jeder dritte minderjährige Täter ein Mädchen. Noch 2005 ging nur gut jede vierte Straftat, die von unter 21-Jährigen begangen wurde, auf das Konto eines Mädchens. Auffallend ist zudem, dass der Anteil von Mädchen mit Migrationshintergrund vergleichsweise hoch ist. Die Sozialbehörde hat das wachsende Problem erkannt und eine Reihe präventiver Maßnahmen aufgelegt.

Eines dieser Angebote ist PINK, dessen Name sich zusammensetzt aus Persönlichkeitsstärkendes Integratives Konflikttraining. Es richtet sich an gewaltbereite Mädchen mit einer Selbstwertproblematik und/oder dem Verdacht auf eine Gewalttraumatisierung, erklärt die Leiterin. „Im Mittelpunkt steht das Erlernen gewaltfreier Konfliktlösungsstrategien und das Kennenlernen eigener Schwächen und Stärken.“

Im Gegensatz zu anderen Anti-Agressionskursen, in denen Jugendliche in konfrontativen Rollenspielsituationen bewusst provoziert werden, um so zu lernen, ihre Aggression zu kontrollieren, verfolgt man bei PINK einen anderen Ansatz: „Die Mädchen, die bei uns landen, haben in der Regel eine Impulskontrollstörung, das heißt, sie sind nicht in der Lage, ihre Aggression zu kontrollieren. Das wiederum geht darauf zurück, dass sie selbst traumatisierende Gewalt erfahren haben – oft in sehr jungen Jahren.“

Die unterdrückte Wut breche meistens erst Jahre später heraus und zwar dann, wenn sie von Außenstehenden durch ein Detail an ihr Trauma erinnert werden, sagt Susanne Estorff. In der Fachsprache nennt man das „Trigger“, „Kleinste Bruchstücke – das kann ein Tonfall in der Stimme sein, eine Berührung, ein bestimmter Blick, ein Wort oder nur das Gefühl, wieder das Opfer zu sein – reichen aus, um die Mädchen zurück in das Trauma zu holen“, erklärt die pädagogische Leiterin. Das zeigt auch der Fall von Sandy*: Die Zwölfjährige greift in der Gesprächsrunde als nächste zu einer Handpuppe. Sie nennt sich „die kleine Prinzessin“ und beginnt, ihre Geschichte zu erzählen, die dem Lebensbericht von Songül in vielen Einzelheiten gleicht. Auch ihre Eltern trennten sich früh. „Die kleine Prinzessin wohnte am Wochenende bei ihrem Vater, doch die neue Freundin des Vaters mochte sie nicht. Wenn sie

sich weigerte, etwas zu machen, schlug sie sie. Der Vater der kleinen Prinzessin, der sein Kind ja eigentlich beschützen müsste, guckte zu“, sagt Sandy. „Die kleinen Prinzessinnen fühlte sich verraten, allein gelassen“, sagt Sandy und verstummt. Dann fallen Tränen in ihren Schoß.

Als die kleine Prinzessin in der dritten Klasse war, wollte ein Mädchen ihr das Handy wegnehmen. Da drehte sie durch, rastete komplett aus. Auf die Frage, warum sie so zugeschlagen habe, auch dann noch, als das Opfer längst reglos am Boden lag, entgegnet Sandy: „Die

hatte mich genauso blöd angequatscht wie die Freundin meines Vaters, bevor sie zuschlug.“ PINK setzt mit seinem Training an mehreren Punkten an, erklärt Susanne Estorff. „Zuallererst stärken wir die Mädchen in ihrem Selbstwertgefühl.“ In Gruppene-

sprächen wird die vergangene Woche besprochen: Was lief gut, was nicht? Was hätte wie besser laufen können – und worauf sind die Mädchen stolz?

Als Sandy gefragt wird, was ihr in der vergangenen Woche besonders gut gelungen sei, bleibt sie still. Das Mädchen, das so aussieht, als könne sie bei „Germanys Next Topmodel“ mitmachen, schaut auf die Stoffpuppe in ihren Händen und zuckt mit den Schultern. „Vorhin hast du mir erzählt, dass du jeden Tag in der Schule warst“, sagt die Leiterin schließend. Das Mädchen nickt. „Das ist doch schon mal nicht schlecht. Guck mal, sonst hättest du jede Woche viele Fehlstunden.“

Es ginge darum, die Mädchen dort abzuholen, wo sie stehen, sagt Estorff. „Sie sollen lernen, sich an ihren Stärken hochzuziehen und schwierigen Situationen früh aus dem Weg zu gehen. Die Wut, die sie haben, wird nur langsam weniger. In erster Linie versuchen wir, den Mädchen alltagstaugliche Techniken mitzugeben, die ihnen helfen, dem Trauma aus dem Weg zu gehen.“

Es ist ein langer Weg, den die Mädchen antreten. Doch jene, die sich einmal dazu entschlossen haben und dabei bleiben – es sind rund 85 Prozent – versuchen der Gewalt in Gänze abzuschwören. „Wenn ich merke, jemand nervt mich, jemand kommt mir blöd, halte ich einfach meine Klappe, gehe weg und denke nach. Allein das bringt mich schon wieder runter“, sagt Yasmin*. Seit sie das Training besucht, sei sie stärker geworden. „Mein Vater wagt es nicht mehr, mich anzurufen, der hat jetzt Respekt vor mir“, sagt die 15-Jährige. Diese Woche hat sie allen Grund dazu, stolz zu sein: „Ich fange bald ein Praktikum als Köchin in einer Kita an.“ Außerdem würde sie auch nicht mehr rauchen, sagt sie stolz.

Auch Songül ist stolz. Sie wohnt jetzt in einer betreuten WG, den Kontakt zu ihrem Vater hat sie komplett abgebrochen, mit ihrer Mutter versteht sie sich wieder besser. Außerdem hat sie eine Ausbildung begonnen. Sandy ist noch nicht so lange dabei wie die anderen. Neulich erst geriet sie mit ihrer Lehrerin aneinander. Nur verbal, aber trotzdem ein Rückschlag. Doch dafür hat sie heute etwas geschafft, was sie sich vorher nie zugeutraut hätte. Sie hat ihre Geschichte erzählt. Und noch eine Premiere: Sie hat das erste Mal vor anderen Gefühle gezeigt. Vor anderen geweint hat Sandy nämlich noch nie.

*Namen von der Redaktion geändert



In Gesprächen und Rollenspielen lernen die Mädchen im PINK-Kurs, ihr Verhältnis zu Gewalt und Aggressionen zu ändern

INGO ROHRESEN

ANZEIGE

Entspannen Sie sich!

Einladung zum Shopping-Sonntag 26. September - 13-18 Uhr nur an diesen Standorten: Cramer Hamburg - Eimsbüttel, Cramer City - Hamburg, Cramer Wohnvilla - Harburg

Auf einem Relaxsessel von Cramer entspannen Sie sich auch in ungewöhnlichsten Lebenslagen. Probieren Sie es aus! Hamburgs größtes Angebot für Premium-Relaxmöbel erwartet Sie.

Leben Sie jetzt! www.cramer-haus.de

Flughafen Kasselstraße 301 - Hamburg 040 - 5473780 - 10-20 Uhr

Cramer City Gertrudenklosterhof 9 - Hamburg Cramer Stammhaus 58101 - Elmhorn Cramer Wohnvilla Ostenstraße 29 - Hamburg

Wetter Standorte Melnikstraße 11 - Berlin Kantstraße 17 - Berlin

Sessel Pilot von Jori, in Leder ab 2.890 €

JORI

CRAMER

Ein Leben für die schwarze Scheibe

Der Hamburger Plattenboss Sigi Loch hat seine Autobiografie veröffentlicht

DAS SEGELN IST EIN hanseatischer Tick. Das wird einem schnell klar, wenn man ein bisschen länger in Hamburg lebt und gute Freunde hat, die einen mitnehmen auf einen Törn. Erst geht es hoch, dann wieder runter, in langen Wellenbewegungen zumeist, aber manchmal so kräftig, dass nicht nur der Kreislauf auf seltsame Abwege geht, sondern auch der Gleichgewichtssinn. Stüchtig machen kann das, manche haben am Salzwasser geleckelt und konnten nie mehr davon lassen. Später kauften sie sich ein eigenes Schiff, sofern das Geld reichte und sie dies gerne zeigen mochten.

Auch den ehemaligen Top-Musikmanager Sigi Loch hatte der hanseatische Segel-Tick voll erfasst. Im einem Sommer unternahm er seinen ersten Törn, im nächsten kaufte er ein gebrauchtes Boot, im übernächsten dann ein neues, größeres Schiff. So war Sigi Loch schon immer: Ein Mann, der es gewohnt ist, etwas größer zu denken und keinen Moment zu vergeuden.

Kürzlich hat Loch seinen 70. Geburtstag gefeiert. Aus dem großen Musikgeschäft ist er längst ausgestiegen, um seine Kenntnisse in ein kleineres Musikbusiness einfließen zu lassen: sein eigenes Jazzlabel ACT, mit dem er sich seit 20 Jahren einen Lebensraum erfüllt. Und auch die Segelleidenschaft ist verfliegen. Doch Lochs Lebens-tempo ist noch immer hoch. Innerhalb von vier Monaten hat er seine

Autobiografie geschrieben, 270 Seiten Erinnerungen, kurze Abhandlungen über die Lage der Musikindustrie in jedem einzelnen Jahr, Begegnungen mit Berühmtheiten aus Musik, Business, Show, Fußball. „Plattenboss aus Leidenschaft“ nannte Loch sein Buch und macht damit klar, wie er gesehen werden will.

Diese Leidenschaft begann früh, 1954, als Loch gerade einmal vierzehn Jahre alt war. In Hannover sah er den Sopranaxofonisten Sidney Bechet – und war fortan verloren an den Jazz. Um sich einen Plattenboss leisten zu können, mit dem er die Schallplatte abspielen konnte, die ihm Bechet bei dem Konzert signiert hatte, stellte er monatelang abends in einer Kegelbahn die Kegel auf. Später studierte er das „Jazzbuch“ des Baden-Badener Jazzpapstes J.E. Behrendt und erprobte sich am Schlagzeug.

Sein erster Job im Musikbusiness machte ihn zum „Vertreter ohne festes Gebiet“, der mit seinem bis unter das Dach mit Schallplatten beladenen VW Käfer durch die Lande tuckerte. Später wechselte er zur Polydor nach Hamburg, wo Loch sich bald in die quirlige Szene um den Star Club in der Großen Freiheit stürzte. Gegen heftigen Widerstand seiner Chefs verhalf er vielen der dort auftretenden Musiker zu ihrem Plattendebüt – und den zögernden Chefs zu einem Geschäft, das sie nie für möglich gehalten hätten. Erfolg wurde zum

neuen Objekt der Begierde, Erfolg um des Erfolgs willen. Loch verfügte über das Gespür für das, was demnächst das große Publikum hören wollte, und lernte zahlreiche Berühmtheiten kennen, darunter Ray Charles und Franz Beckenbauer, Mick Jagger und Bette Midler. Schritt für Schritt kletterte er auf der Karriereleiter, bis er schließlich 1984 zum

Europa-Chef der WEA wurde, des Musikablegers der großen Warner Brothers.

Ein Segeltörn hier, ein WM-Endspiel aus der Businessloge dort – als Musikmanager auf höchster Ebene gehörte Loch zum Jetset. Der Jazz allerdings hatte bei diesem Aufstieg zurückstecken müssen. Aus der Vogelperspektive seines Chefbüros waren zunehmend nur noch Künstler sichtbar, die für großen Umsatz sorgen konnten.

1987 kehrte Loch Warner den Rücken, und bald besann er sich darauf, im nächsten Anlauf beide Leidenschaften, diejenige für den Jazz und die für den Erfolg, miteinander zu versöhnen. Als sein eigener Boss fühlt er sich heute frei, als Produzent mit seinen eigenen Marketingideen in den künstlerischen Prozess einzugreifen. Immer wieder führt das zu Reibereien, wenn Musiker sich seiner Einflussnahme verweigern, oder zu künstlerischen Flops, wenn seine Ideen der Musik ein Korsett anziehen, das die Musiker an der Entfaltung ihres Potenzials hindert.

Einen Mann mit einem solchen Eigensinn liebt man nicht, aber solange die Qualität der Produktionen auf ACT das bisher erreichte Niveau halten können, wird Loch eher der meist be- und geachteten Manager der internationalen Jazzszenen bleiben.

Stefan Hentz



BERTOLD FABRICIUS

Sein Gespür für musikalische Talente hat ihn so erfolgreich gemacht: Sigi Loch, Chef des Labels ACT

■ Sigi Loch: „Plattenboss aus Leidenschaft“, Verlag Edel-Books, 267 Seiten, 26,95 Euro